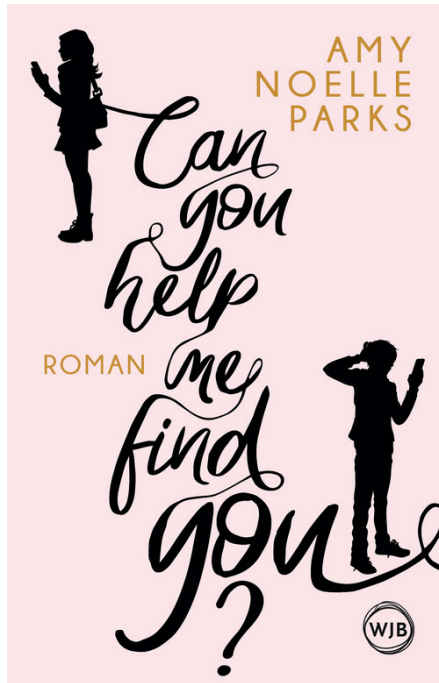


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-8052-0057-8

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

AMY NOELLE PARKS

Can you help me find you?

Roman

Aus dem Englischen von Henriette Zeltner

WJB

Die englische Originalausgabe erschien 2020
unter dem Titel «The Quantum Weirdness of the
Almost Kiss» bei Abrams Children's, New York.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, April 2020

Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«The Quantum Weirdness of the Almost

Kiss» Copyright © 2020 by Amy Noelle Parks

Redaktion Antje Steinhäuser

Covergestaltung ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung Shutterstock

Satz aus der DTL Documenta

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck, Germany

ISBN 978-3-8052-0057-8

Aus Verantwortung für die Umwelt haben sich die Rowohlt Verlage zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de

Caleb

«Ich bin nicht in Evie Beckham verliebt.»

Ich würde das ja gerne viel stärker betonen, aber Leo und ich haben schon zwanzig Minuten Sprint-Workout hinter uns, also kann ich sowieso kaum sprechen und schon gar nicht mit Entschiedenheit. Ich lasse mich auf die Erde fallen und bleibe flach auf dem Rücken liegen.

«Noch nicht Zeit für eine Pause», sagt Leo nach einem Blick auf seine Uhr.

Er ist schon mitten in der Fußballsaison, aber ich bin Pitcher, und die Baseballsaison ist noch Monate entfernt. Ich bin nur hier, weil er mir wegen seiner Solo-Workouts leidtat. Diese Tortur sollte keiner allein auf sich nehmen müssen. Mir hat sie trotz der brennenden Schmerzen in meinen Lungen auch nicht besonders viel ausgemacht, bis er von Evie anfang.

«Du kannst ruhig weiterlaufen», sage ich zu ihm.

Stattdessen setzt er sich neben mich. «Du und Evie – ihr seid doch dauernd zusammen.»

«Wir sind nur gute Freunde», sage ich, obwohl das nicht annähernd der Realität entspricht.

Evie und ich sind praktisch zusammen aufgewachsen. Als wir fünf waren, kam sie mitten im Winter aus der Vorschule nach Hause und stand vor verschlossener Tür, weil ihre geistesabwesenden Eltern (ein Mathematiker und eine Psychologin) mal eben vergessen hatten, dass sie eine Tochter hatten. Mom und Dad retteten sie, und seither sind wir unzertrennlich.

Vor knapp vier Jahren überredete sie mich zur Bewerbung an der Newton Academy, diesem absurd elitären Internat für Mathe und Naturwissenschaften, das Leo, sie und ich jetzt besuchen. Ich hatte nur eingewilligt, weil ich glaubte, null Chancen zu haben, genommen zu

werden. Ganz anders als Evie, die den Eignungstest nach der Hälfte der gewährten Zeit abgab. Ihr Muskelspiel hat wahrscheinlich meine Chancen verbessert, weil es alle anderen Teilnehmer höllisch einschüchterte, während ich ja schon mit so was gerechnet hatte.

Als wir zu meiner immerwährenden Überraschung *beide* eine Zusage per Post bekamen, versuchte ich, Evie die ganze Sache auszureden. Trotz des rosigen Bilds, das sie mir von Tagen malte, die wir mit Programmieren und dem Bau von Robotern verbringen würden, wollte ich meine Familie in Wisconsin nicht für eine praktisch reine Jungsschule im Süden von Illinois verlassen, um dort Schuluniform zu tragen und mir den Arsch aufzureißen, anstatt gemütlich in meiner unvermeidlichen Rolle als Jahrgangsbester durch die Highschool zu segeln. Denn auch wenn Evie eines Tages die Fields-Medaille in Mathe gewinnt, wird sie in Englisch nie über eine Zwei hinauskommen.

Aber Evie schlug ihre großen grauen Augen auf, legte eine Hand auf meinen Arm und sagte: «Bitte.» Also hatte ich sechs Monate später die Koffer gepackt. Nicht dass ich es bereue. An unserer Highschool zu Hause hätte ich den Kurs in Informatik selbst halten können, während unser Lehrer hier tatsächlich für Microsoft gearbeitet hat.

«Denkst du, ich hätte Chancen bei ihr?», fragt Leo und reißt mich aus meinen Gedanken.

«Vielleicht», sage ich. Die Antwort lautet Nein.

Evie ist nicht für neue Erfahrungen zu haben. Sie isst ungefähr zwölf Lebensmittel (die Hälfte davon ist beige), redet nicht gern mit fremden Leuten und hat mit ihren siebzehn Jahren immer noch so viel Angst davor, Radfahren zu lernen, dass sie zu Hause ihren Tretroller benutzt, um zur Bücherei zu kommen – was ich ebenso nervig wie bewundernswert finde.

Bislang hat Evie absolut kein Interesse am Dating gezeigt und alle, die versucht haben, sich mit ihr zu verabreden, mit brutaler Effizienz abgewiesen.

Ein typischer Datingversuch verläuft ungefähr so:

Gabe: Hast du mal Lust, ins Kino zu gehen?

Evie: Ich mag keine Filme. Bis ich begriffen habe, wer wer ist, sind sie schon zu Ende.

Gabe: Also, der Film wäre auch nicht das Wichtigste.

Evie: Ich mache dann mal meine Physikhausaufgaben.

Ich finde diese Dialoge zum Totlachen, aber ihre Opfer, die sie abblitzen lässt, ohne es überhaupt zu merken, scheinen sich darüber nicht gerade zu amüsieren.

«Warum Evie?», frage ich, weil mein Beschützerinstinkt geweckt ist.

Als wäre ich ihr Bruder.

Oder ein Cousin.

Oder ein besorgter Mitbürger ohne jede verwandtschaftliche Beziehung zu ihr.

Leo überlegt kurz. Dann sagt er: «Ich mag, wie man genau merkt, dass sie so viel mehr denkt, als sie sagt, und dass sie sich von Dr. Lewis nie einschüchtern lässt. Und wie sie sich auf die Lippe beißt, wenn sie sich mit einem Problem beschäftigt. Meine Physiknote ist um vier Punkte abgesackt, seit ich gemerkt habe, dass sie das macht.»

Dagegen ist vernünftigerweise nichts einzuwenden. Nichts deutet darauf hin, dass Evie für ihn nur irgendein herausforderndes Level bei einem Videospiel wäre, das er als Erster knacken möchte.

«Wenn du wirklich nicht interessiert bist, könntest du doch ein gutes Wort für mich einlegen», sagt Leo. «Oder mir einen Tipp geben?»

Leo ist nicht der Erste, der mich bittet, ihm zu helfen, Evies Code zu knacken. Aber ich biete meinen Mitschülern nie technischen Support.

Es gefällt mir, dabei zuzusehen, wie sie spektakulär scheitern.

Denn seien wir ehrlich: Ich bin total verliebt in Evie Beckham.

Evie

Mit diesen Geschichten bin ich aufgewachsen:

Georg Cantor, Erfinder der Mengenlehre, verbrachte viele Jahre seines Lebens in einem Sanatorium für Geistesranke.

Kurt Gödel schrieb zwei der berühmtesten Theoreme der Mathematik und hungerte sich zu Tode, nachdem seine Frau erkrankt war. Weil er sich weigerte, etwas zu essen, das von jemand anderem zubereitet worden war.

Und der Spieltheoretiker John Nash verschwand in seinem eigenen Kopf.

Ich könnte so weitermachen, aber als ich das letzte Mal bei Anita war, meinte sie, ich müsse damit aufhören, mich auf unglückselige Mathematiker zu konzentrieren. Sie sagt, sich auf deren Probleme zu fixieren, sei unproduktiv. Ich wünschte, das würde mal jemand meiner Mutter sagen.

Heute ruft mich Anita zu sich herein, bevor ich Gelegenheit habe, mit meinen Hausaufgaben anzufangen. Das Wohnzimmer dieses Hauses aus der Jahrhundertwende wurde zu einer Therapiepraxis umgestaltet, inklusive der unverzichtbaren Couch zum Hinlegen und Terrassentüren, die auf einen Fußweg führen, damit die kommenden und die gehenden Patienten einander nie begegnen müssen. Das soll meine Privatsphäre schützen, gibt mir aber nur das Gefühl, mich dafür schämen zu sollen, dass ich hier bin.

Der einzig wahre Trost ist Anita selbst. Sie hat ein breites Lächeln, eine wilde Lockenmähne, die von grauen Haaren durchzogen ist, und kommt mir eher wie eine Tante und weniger wie eine Psychologin vor. Sie ist auch die erste Therapeutin, die ich selbst gefunden habe.

Mom, die ihre Doktorarbeit über das Verhältnis von psychischer Erkrankung und mathematischem Genie geschrieben hat, betrachtet meine Behandlung als Präventionsmaßnahme. Als ich an die Newton kam, suchte sie einen Psychiater für mich aus. Ich habe letztes Jahr bei ihm aufgehört, nachdem ich begonnen hatte, mich vor den Terminen mehr zu fürchten als davor, *nicht* hinzugehen.

«Wie läuft es so?», fragt Anita und setzt sich auf den anderen Sessel vor den Terrassentüren, weil ich mich weigere, mich auf diese alberne Couch zu legen.

«Bex und ich haben unsere Bewerbungen für die University of Chicago fertig gemacht.» Wir haben uns diese Uni ausgesucht, weil es da für mich ein spitzenmäßiges Institut für Theoretische Physik gibt und für Bex die Aufnahmequoten an der medizinischen Hochschule ziemlich günstig sind. Zu wissen, dass wir zusammenbleiben, lässt mich wegen der ganzen Sache weniger in Panik geraten.

«Und Caleb?», fragt Anita mit einem Lächeln.

«Hat sich noch nicht entschieden.»

«Wäre es okay für dich, wenn er weiter weg geht?»

Ich überlege. «Das wird er nicht machen.»

«Da bist du dir so sicher?», sagt sie.

Das bin ich. Ich habe Unmengen von Ängsten. Da sind erst mal die normalen - vor achtbeinigen Lebewesen, engen Räumen, vor Leuten reden, sprechenden Puppen und überdrehten Grundschullehrkräften. Aber ich habe auch einige ungewöhnliche zu bieten - vor Fröschen (warum sind deren Beine so abartig biegsam?), vor Brücken, leeren Schwimmbecken, vollen Restaurants und Wackelpudding (vor Anfassen *und* Essen, was Caleb absolut vernünftig findet).

Aber ich fürchte mich nicht davor, dass Caleb weit weg von mir aufs College geht.

«Wir sind schon fast unser ganzes Leben lang befreundet.» Diese einfache Feststellung drückt nicht alles aus, was ich damit meine, aber ich weiß irgendwie nicht, wie ich es sonst sagen soll.

«Manchmal leben sich Freunde auseinander», warnt Anita.

«Wir nicht», sage ich, aber der Hauch eines Zweifels, den ihre Bemerkung bei mir auslöst, gefällt mir nicht.

«Das hoffe ich auch. Trotzdem ist es vielleicht eine gute Idee, deinen Kreis ein bisschen zu erweitern. Über Bex und Caleb hinaus. Üb ein bisschen, wie man andere Leute kennenlernt, solange du in einer Umgebung bist, in der du dich sicher fühlst.»

«Aber die Leute sind langweilig.»

«Du besuchst eine Schule mit hundertzwanzig Mathe- und Naturwissenschaften-Wunderkindern», sagt Anita. «Finde noch ein paar mehr, für die es sich lohnt, ein bisschen deiner Zeit dranzugeben.»

Wir kommen zum Ende der Stunde, wo wir jeden Auslöser betrachten, der mich diese Woche getriggert hat. Bisher haben alle Therapeuten meine Angstzustände mit Kognitiver Verhaltenstherapie und Medikamenten behandelt. Anita setzt tiefer an und hilft mir zu erkennen, dass meine Angststörung nur das Produkt meines eigenen Gehirns ist. Sie hat mich den Begriff «situative Angst» gelehrt und mir geholfen zu sehen, dass das Aufwachsen in meiner Heimatstadt schon eine gewisse «Situation» war.

Mit ihrer Hilfe habe ich letzten Frühling die Medikamente abgesetzt. Ich bin dankbar für den Spielraum, den die mir gegeben haben, um mich besser zu fühlen, aber noch mehr liebe ich das Gefühl, meine eigenen Mittel zu besitzen. Mom ist nicht ganz überzeugt davon, dass das der richtige Weg ist, aber Anita erinnert mich immer wieder daran, dass ich selbst für mich verantwortlich bin.

«Mach weiter so!», sagt sie, als unsere Zeit um ist und bevor ich durch die Türen der Schande verschwinde.

Im strahlenden Oktober-Sonnenschein spaziere ich schnell zur Newton zurück. Das Schulgelände schmiegt sich an den Campus der Universität. Darauf verteilt stehen riesige Betonskulpturen mythischer Tiere – Einhörner, Drachen und Seeschlangen. Ich fand das für eine naturwissenschaftlich ausgerichtete Schule schon immer befremdlich. Das Gebäude selbst ist neogotisch, allerdings noch keine zehn Jahre alt. Die Scheiben sind kunstvoll gebrochen und in Blei gefasst, um einen altertümlichen Eindruck zu vermitteln. Caleb sagt, das haben sie gemacht, um mehr Schulgeld verlangen zu können, was irgendwie keinen Sinn ergibt. Aber ich habe gelernt, ihm in solchen Dingen zu vertrauen.

Der eher nüchterne Wohntrakt ist durch einen Flur mit der großen Halle verbunden und von außen nicht einsehbar. Es gibt drei Etagen mit Einzelzimmern, die Mädchen haben die oberste, was dem Verhältnis zwei zu eins von Jungs und Mädchen entspricht. Das Zulassungsbüro meint, das spiegele den Pool der Bewerber. Bex ist da skeptisch.

Als ich die Tür zu meinem Zimmer aufmache, sehe ich Bex im Schneidersitz auf meinem Bett, ihre Bionotizen um sich verstreut. Heute hat sie den Geek-Prinzessinnen-Look. Sie trägt ein weißes Button-down-Hemd unter einer kobaltblauen Strickjacke und dazu einen karierten Faltenrock in den Newton-Farben Blau, Schwarz und Grau. Ihr mahagonibraunes Haar trägt sie zu hohen Zöpfen frisiert. Eine massive schwarze Brille umrahmt ihre Augen. Morgen wird sie, trotz der Einschränkungen durch den Dresscode, völlig anders aussehen.

Ich trage mehr oder weniger jeden Tag das Gleiche – schwarzen Hoodie, blaues T-Shirt und karierten Faltenrock. Laut Bex sind die Restriktionen der Schuluniform

an der Newton wie die Regeln eines Sonetts: für die meisten Leute eine Katastrophe, aber Magie in den Händen eines richtigen Dichters. (Ich persönlich halte ja alle Sonette für Katastrophen.)

Bex ist die jüngste Tochter eines irre populären Fernsehpredigers, den die Rechten wegen seiner politischen Ansichten und weil er Latino ist, lieben. Seine hauptsächlich weißen Zuschauer kommen sich dank ihm weniger rassistisch vor. Bex hat ihn und ihre Mutter de facto erpresst, damit sie sie auf die Newton gelassen haben. Sie drohte, sich noch viel peinlicher aufzuführen als durch den Besuch einer naturwissenschaftlichen Lehranstalt, wenn sie es ihr nicht erlauben würden.

Ich hänge meine Jacke und die Tasche an die Haken neben meinem Schrank. Dann lege ich mein Notizbuch und die Filzstifte an den Rand meines Schreibtischs und richte sie mit einem Finger gleichmäßig aus. (Ich habe keine Angst vor Unordnung. Es ist einfach eine Abneigung. So wie gegen körnigen Frischkäse.)

«Ich wollte schon fragen, ob du dir alle Verrücktheit von der Seele gequatscht hast, aber offensichtlich ist da noch einiges zu tun», stellt Bex fest.

«Ordnungssinn ist *keine* Krankheit.» Ich schaue vielsagend auf die um sie herum verstreuten Blätter.

«Warum bist du überhaupt hier? Und wie bist du reingekommen?»

Sie legt den Kopf schräg, klimpert mit den Wimpern und sagt mit atemloser Stimme: «Evan, ich habe mein Biobuch in Evies Zimmer vergessen, und wenn ich es mir nicht jetzt sofort zurückholen kann, werde ich durch unsere Prüfung morgen rasseln.»

Ich schnaube verächtlich. Bex müsste man schon mit einem Amboss auf den Kopf schlagen, damit ihr eine Bioprüfung misslingt. Aber sie ist einfach so hübsch, dass sie dauernd unterschätzt wird. Evan, ein Collegestudent,

der als Hilfskraft auch in unserem Internat wohnt, gehört zu Bex' vielen Fans und würde ihr nicht nur die Generalschlüsselkarte, sondern auch meinen Laptop aushändigen, wenn sie ihn darum bitten würde.

«Denkst du manchmal auch, dass diese großen braunen Augen und tiefen Grübchen einen unfairen Vorteil bedeuten?»

«Ja, Evie, als dunkelhäutige Frau in den Naturwissenschaften mache ich mir *täglich* Sorgen über meine unfairen Vorteile», antwortet sie. «Und weißt du, falls du jemals diese English-Rose-Nummer abziehen willst, bin ich da, um dir zu helfen.»

Ich bin der gleiche helle Typ wie mein Vater: hellbraune Haare, graue Augen, blasser Teint. Von meiner Mutter habe ich die geringe Körpergröße, Wellen mit der Tendenz zu Locken und das Gefühl, dass der Großteil der Menschheit eine gewisse Enttäuschung ist.

Ich setze mich neben Bex und frage: «Warum bist du hier?»

Es ist zwar nicht so, dass Bex nie in meinem Zimmer abhängt, aber sie weiß auch, dass ich, was meine Privatsphäre angeht, ziemlich eigen bin. Ich leugne ihre häufige Behauptung, ich hätte eine Zwangsneurose, aber ich mag es schon, wenn meine Sachen ihre bestimmte Ordnung haben. Und das, was mir das Liebste in meinem Zimmer ist – eine gigantische weiße Tafel, auf der meine aktuelle Arbeit in knalligen Farben geschrieben steht –, zeige ich überhaupt niemand gern.

«Ich habe ein verspätetes Geburtstagsgeschenk von meinen Eltern bekommen», sagt sie und hält mir eine kleine Schachtel hin. Darin liegt ein breiter Silberring. Schlicht, aber schön. Als ich sie fragend ansehe, fordert sie mich auf: «Lies.»

An der Innenseite steht in winzigen kursiven Buchstaben: *You are not your own.*

Keine Ahnung, was das bedeutet, aber trotzdem überläuft mich ein Schauer.

«Das ist aus der Bibel», sagt Bex. «Es heißt, dass dein Körper nicht dir gehört. Das ist ein Keuschheitsring. Ich habe ihnen versprochen, keine Dates zu haben, wenn sie mich hierherlassen. Aber ich glaube, sie merken, dass ich schwanke.»

Manchmal frage ich mich, wer den größeren Schaden hat: Bex mit ihrem Vater, der all die schlimmsten Stellen aus der Bibel wörtlich nimmt, oder ich mit einer Mutter, die das Handbuch der amerikanischen psychiatrischen Gesellschaft für einen Erziehungsratgeber hält.

Ich lasse die Schmuckschachtel zuschnappen und sofort in meiner Schreibtischschublade verschwinden. «Wenn du ihn wieder brauchst, weil du nach Hause fährst, kannst du ihn dir abholen», sage ich. «Und jetzt lass uns Cookies besorgen gehen.»

Die Moonbeam Bakery löst all unsere Probleme, die großen wie die kleinen. Ich nehme jedes Mal das Gleiche, Chocolate Chocolate Chip, während Bex immer die unweigerlich seltsame Spezialität des Monats verlangt – aktuell ist das Ananas-Orange-Kokos. Das sagt vielleicht schon alles, was man über uns beide wissen muss.

Mit unseren in braunes Papier gewickelten Cookies machen wir uns auf den Rückweg zur Newton.

Als sie aufgegessen hat, meint Bex: «Kann ich dich was fragen?»

«Alles.»

«Was bedeuten diese ganzen Zeichnungen auf deiner Tafel?»

Erstaunt sehe ich sie an. Damit habe ich nicht gerechnet.

«Normalerweise ist sie doch voller Gleichungen, aber heute waren da diese verrückten Zeichnungen.» Ihre Au-

gen wandern suchend über mein Gesicht, und ich schaue zurück, weil ich nach der in ihrer Frage versteckten Bedeutung suche.

Manchmal fällt es mir schwer, die Gefühle anderer Menschen zu entziffern, auch wenn es leichter ist, je besser ich jemand kenne. Bex geht mit dieser Schwäche von mir ganz pragmatisch um. Sie nennt das, «emotionale Untertitel» liefern, und kommentiert oft für mich die Gefühle in den Gesichtern anderer Leute. Das nützt mir nur nichts, wenn ich versuche, Bex' eigene Miene zu enträtseln.

Dass sie das Wort «verrückt» verwendet hat, gibt mir den entscheidenden Tipp. Anscheinend macht sie sich Sorgen, dass die Zeichnungen auf meiner Tafel das Ergebnis meiner Angstzustände sind.

«Das sind Adinkras», sage ich und hoffe, sie damit zu beruhigen.

«Dir ist schon klar, dass das keine Antwort ist, oder?»

«Die lange Version?» Sie nickt, also erkläre ich: «Die ersten Adinkra-Symbole wurden in Ghana verwendet, um ganze Geschichten zu erzählen. Es sind so eine Art Hieroglyphen, weil alle Informationen in diese winzigen Bilder gepackt werden. Hier.» Ich nehme mein Handy, um ihr das Bild einer quadratischen Zeichnung zu zeigen, die entfernt an kaputte Eisenbahnschienen erinnert. «Das bedeutet <Haus, das dem Sturm standhält> und ist ein Symbol für Stärke angesichts von Verrat.»

«Wofür stand das große, oben auf deiner Tafel – diese querliegende Lilie?»

Ich muss lächeln. «Das ist mein Lieblings-Adinkra. Es bedeutet, <die Henne tritt auf ihre Küken, aber tötet sie nicht>. Das ist ein Rat an Eltern – fördern, aber nicht verhätscheln.»

«Das Motto der Familie Beckham», sagt Bex.

«So ungefähr», stimme ich ihr zu.

«Aber warum machst du das?»

«Weil, und das ist das Geniale daran, man mathematische Adinkra-Symbole zeichnen kann.»

«Etwa das Raumschiff, das du gemalt hast?», fragt Bex.

«Ja. Die schwarz-weißen Punkte, die verschiedenen Farben, gestrichelte und durchgezogene Linien – all das enthält Informationen. Dadurch kannst du einen Haufen Gleichungen in einer Zeichnung unterkriegen.»

«Warum sollte man das wollen?»

«Weil man dadurch einige ziemlich komplexe Dinge darstellen kann.»

«Dann muss ich mir also keine Sorgen machen, dass du der Unabomber der Newton wirst?»

«Nein. Musst du nicht.»

Ich spare mir die Mühe, den Namen oder die mathematischen Fähigkeiten des Unabombers zu erwähnen, obwohl ich beides kenne.

Caleb

Nachdem ich mir schnell ein Frühstück geholt habe, knalle ich mein Tablett gegenüber von Bex und Evie auf den Tisch. Ich esse Rührei, trinke Kaffee und gehe gleichzeitig meine Physikaufgabe noch mal durch. Das ist effizient, aber kein schöner Anblick.

Evie trinkt Tee, während Bex traurig ins Leere starrt. Sie trägt ein dunkelblaues Kleid, das ihr zu lang ist, und darunter eine hochgeschlossene weiße Bluse, die aussieht, als hätte sie sie einer Nonne geklaut.

«Ich hasse dieses Outfit», sage ich zu ihr.

«Nur weil du meine Beine nicht sehen kannst.»

«Nein», sage ich. Bex' Beine sind hübsch. «Weil du es nur anziehst, wenn du traurig bist.»

Evie sieht mich an, als hätte ich einen Zaubertrick vorgeführt. Gefühle findet sie mysteriös.

Ich lasse den Blick über die volle Cafeteria schweifen. «Gibt es jemand, mit dem ich mal für eine kurze Unterhaltung vor die Tür gehen soll?», frage ich Bex. Sie ist wunderschön und klug, und wegen irgendeines faustischen Pakts mit ihren Eltern verabredet sie sich nicht mit Jungs. Leider verstehen einige meiner Schulkameraden das als Herausforderung. Letztes Jahr habe ich Mason Plowman einen Baseball gegen die Schulter gehämmert, weil er sie begrapscht hat, und das würde ich mit Vergnügen wieder tun.

Bex lächelt. «Nein, aber danke für das Angebot.»

«Dienen ist mein Lebenszweck», sage ich. «Sehen wir dich nachher bei den Geisteswissenschaften?» Bex nickt, und ich stehe auf. Mein Rührei und der Kaffee sind weg, allerdings hätte ich der Hausaufgabe etwas mehr Aufmerksamkeit widmen können. «Fertig, Eves?»

Wir bringen unsere Tablettts weg und machen uns auf den Weg zu Physik.

«Was ist denn mit ihr los?», frage ich sie, während wir den Flur entlanggehen.

«Zu Hause. Ihre Eltern haben ihr was Gruseliges zum Geburtstag geschenkt.»

Ich ziehe die Augenbrauen in die Höhe, frage aber nicht nach. «Kannst du dir vorstellen, so aufzuwachsen?»

«Nein», sagt Evie.

«Wahrscheinlich ist es noch schlimmer, weil sie ein Mädchen ist», sage ich und halte ihr die Tür auf. Wir nehmen unsere üblichen Plätze ein.

Obwohl es keine feste Sitzordnung gibt, tendieren wir dazu, jeden Tag am selben Tisch zu sitzen. Wir sind nur vierzehn - lauter Seniors, die Physik als Haupt- oder Nebenfach gewählt haben. In Biologie sind es wegen der Anwärter auf Medizin und in Informatik wegen all der künftigen Google-Mitarbeiter fast doppelt so viele.

Schwungvoll betritt Dr. Lewis den Raum und schließt eine altmodische digitale Stoppuhr an die Steckdose an. Sie blinkt auf «24:00» und beginnt rückwärtszuzählen.

«Morgen Midterm-Prüfung», beginnt er seinen Unterricht. «Heute noch mal Wiederholung, heute Abend lernen. Denn wisst ihr, wie man gescheiterte Physiker nennt?»

Keiner geht auf die Scherzfrage ein.

«Ingenieure.»

Dr. Lewis ist ein bisschen extrem.

Dann macht er mit den für den morgigen Test relevanten Gleichungen weiter. Ich schreibe fieberhaft mit, während Evie nicht mal aufpasst. Stattdessen kritzelt sie irgendwelche kleinen Zeichnungen in eine Ecke ihres Hefts. Ich hoffe, die haben nichts mit unserer Prüfung zu

tun, denn ich habe keine Ahnung, um was es sich handelt.

Da schaltet Dr. Lewis den Projektor aus und sagt: «Bevor wir uns gleich mit den Hausaufgaben beschäftigen, will ich euch nur noch mal daran erinnern, dass die Deadline, um sich bei Frontier zu bewerben, schneller näher rückt, als ihr glaubt.»

Evie neben mir hält inne. Frontier ist so eine Mischung aus Nobelpreis und Oscar für Mathe und Physik an der Highschool. Man reicht dafür eine Arbeit ein, die zumindest ein wenig selbstentwickelte Mathematik enthalten muss. Die Finalisten werden zu einer Konferenz eingeladen, wo sie ihre Arbeit einer Jury präsentieren. Schon die Einladung zur Konferenz garantiert praktisch die Zulassung zu den besten Universitäten des Landes. Unter den besten fünf zu sein, bedeutet Stipendien.

Evies Arbeit wurde letztes Jahr ausgewählt, aber sie hatte vor der Konferenz eine Krise, sodass sie sie dort nicht präsentierte. Ich frage mich, was sie jetzt gerade denkt.

Dr. Lewis sammelt unsere Hausaufgabe ein - ein mehrstufiges Problem über Kreisel verschiedener Größen - und hängt die Blätter rundherum an die Wände des Kursraums.

Ich schaue zu Evie und lächle mitfühlend. Seit wir letztes Jahr begonnen haben, anspruchsvollere Probleme zu lösen, hat Dr. Lewis mit diesen Ausstellungen begonnen. Dazu schneidet er die Namen von unseren Blättern ab, hängt sie auf und fordert uns dann auf, die beste Lösung auszuwählen. Das Ziel dabei ist, wie er sagt, die Arbeiten der anderen über richtig und falsch hinausgehend zu evaluieren.

Evie hasst es, weil die Lösungen anderer, die niemals so durchdacht sind wie ihre eigenen, sie kaltlassen. Und

weil sie immer gewinnt, was Gespräche mit Dr. Lewis vor dem ganzen Kurs bedeutet.

Ich stehe auf und ziehe Evie von ihrem Stuhl hoch. Bevor ich zur anderen Seite des Raums schlendere, drücke ich noch kurz aufmunternd ihre Hand. Wie immer erkenne ich ihre Lösung sofort. Sie benötigt nur halb so viele Schritte wie alle anderen und benutzt Gleichungen, über die wir noch nie gesprochen haben. Trotzdem ist das Ergebnis exakt dasselbe wie meins. Ich schreibe ihre Nummer auf mein Post-it, als Leo, der hinter mir steht, meint: «Das ist umwerfend.»

Er fährt mit den Fingern über Evies Blatt, und ich habe das irrationale Bedürfnis, seine Hand wegzuschlagen. Stattdessen blicke ich zu Evie hinüber, die offenbar gefesselt ist von einem Blatt, das vor ihr hängt. Ich habe ein schlechtes Gefühl bei dieser Sache.

Als ich zu ihr gehe, frage ich: «Siehst du was, das dir gefällt?»

«Sieh dir das mal an, Caleb. Es ist hübsch.» Sie legt die Finger mit der gleichen Ehrfurcht auf das Papier wie Leo vorhin auf der anderen Seite des Raums auf ihr Blatt. Ich fasse es nicht, dass ich gezwungen werde, aus der ersten Reihe Evies und Leos schicksalhafte Begegnung mit anzusehen. Keine Ahnung, womit ich das verdient habe!

Anstatt zu antworten, kehre ich an meinen Platz zurück. Als ich zu Leo schaue, merke ich, dass er Evie beobachtet und – obwohl es mich fast umbringt, das zugeben zu müssen –, sie beobachtet ihn auch. Die Blätter hängen ohne Namen an den Wänden, aber Evie weiß, dass niemand sonst diese Lösung gefunden haben kann, die es ihr so angetan hat.

Leo, dessen blaue Augen und strubbeligen braunen Haare ihn wirken lassen wie ein Fünftel einer Boyband, ist zu Beginn dieses Schuljahrs an die Newton gekom-

men. Ich mochte ihn, bis er Interesse an Evie geäußert hat, aber jetzt stelle ich mein Urteil in Frage.

Nachdem Dr. Lewis uns an unsere Plätze zurückgescheucht hat, gibt er bekannt, dass Leo die meisten Stimmen erhalten hat. «Wie Mr. McGills Arbeit beweist, sollte Mathematik einem bestimmten Zweck dienen. Kommunikation, Klarheit. Sogar Schönheit. Es genügt nicht, wenn sie nur richtig ist.» Damit reißt er eines der Blätter von der Wand und lässt es auf Blakes Tisch fallen. «Obwohl das zumindest mal ein schöner Anfang wäre, Mr. Winters.»

Anschließend lässt er Leo das Problem erklären, bevor er sich erkundigt, ob es Fragen gibt. Margot Hannah hebt die Hand, wirft ihr dunkles Haar über eine Schulter und reißt die blauen Augen weit auf, während sie Leo hoffnungsvoll anlächelt. Als Freshman war ich kurze Zeit von Margots Schönheit gefesselt, und ich hoffe, Leo wird das gleiche Schicksal erleiden, doch er ignoriert sie einfach. Das tut auch Dr. Lewis, indem er sagt: «Irgendwelche *echten* Fragen?»

Leo meint daraufhin: «Verstößt es gegen die Regeln zu fragen, von wem Lösung Nummer drei stammt?»

«Das ist Miss Beckhams Arbeit. So effizient wie immer.»

«Sie ist mehr als das», hält Leo dagegen. «Sie lässt noch das letzte bisschen an unnötiger Information weg.» Er dreht sich zu Evie. «Das ist eine elegante Lösung.»

Sie wird weder rot, noch schaut sie weg, sondern sagt, mit einem erfreuten Lächeln: «Danke.»

Da flüstert Kara Margot zu: «Ich glaub, du hättest mehr Zeit in deine Hausaufgabe und weniger in deine Frisur investieren sollen.»

Und ich denke, da sind wir schon zwei.

[...]